

das jüngste Kind inzwischen schon zur Schule ging.

Sie sagte, daß sie mit ihm reden wolle, mit ihm und Greta.

»Wat heest du mit mien Deern to doon?« fragte er drohend.

»Nichts zum Nachteil«, sagte sie und wartete.

Er aß zu Ende, schickte dann die Kinder weg, und auch Martin Hasse stand auf und ging.

»Komm nachher wieder«, rief Greta ihm nach mit tiefer, ruhiger Stimme, die zu ihren Bewegungen paßte, wie sie Torf auf Herdf Feuer legte, Wasser nachfüllte, den Tisch abwischte. Nicht zu hastig, nicht zu langsam, jemand, der zehn Stunden stetig hinter der Sense hergehen konnte, um Roggen zu binden, immer im gleichen Schritt. Ihr Kleid war sauber und glatt, auch die Schürze, man sah, daß sie auf sich hielt. Sie hatte blondes Haar, am Hinterkopf zum Knoten gesteckt, ein helles Gesicht voller Sommersprossen, eine große Brust und breite Hüften, dafür aber die Taille so schmal, daß Willi mit seinen großen Händen sie vermutlich umspannen konnte, beinahe jedenfalls.

»Das wird ihm gefallen«, dachte Minna Reephenning und kam zur Sache.

Ein langes Gespräch, bis in die Nacht hinein, nur einmal unterbrochen durch Martin Hasses Rückkehr, der, kaum daß er die Tür geöffnet hatte, von Uwe Manners in barschem Ton wieder hinausgewiesen wurde. Er warf einen fragenden Blick zu Greta. Sie wandte sich ab, doch als er gegangen war, schlug sie die Hände vors Gesicht, zum Ärger ihres Vaters.

»Ganz in Ehren mit den beiden«, beicite er sich zu versichern, und Minna Reephenning sagte, nu laar man, Deern, tritt sich alles breit, in zehn Jahren ist es ein und dasselbe, der oder der, Zuckerlecken bei keimen, nur, daß du die eigenen Kartoffeln aus der Erde holst und nicht die von andern Leuten.

Das war es.

Die Übergabe des Hofes geschah bald danach beim Notar in Lüneburg, wo man nicht nur Dietrich Cohrs' Rechte als zukünftiger Al-

teneller verbriefte – Kammer und Essen im Haus bis zu seinem Tod, reine Wäsche für Leib und Bett, ärztliche Hilfe, Medizin und Pflege in kranken Tagen sowie fünfzehn Mark vierteljährlich –, sondern auch Lenes Belange. Sie wurden von einem amtlich bestellten Pfleger wahrgenommen, der nach Prüfung der Besitzstände des Hofes für sie Wohnrecht und Versorgung auf Lebenszeit aushandelte und, im Falle von Heirat oder Wegzug, achthundert Reichsmark hat, zuzüglich zwei Morgen Ackerland und einer Truhe Leinen.

»Da's mien Ruin!« schrie Willi, und ob man von Erde, Heide oder Brotdach vielleicht was abreißen könne.

»Bitte hier unterschreiben, Herr Cohrs«, sagte der Notar ungeduldrig, und Willi setzte seinen Namen unter das Dokument, zähneknirschend und mit dem Gefühl, betrogen worden zu sein.

Einige Wochen später, im Januar, fand die Hochzeit statt, ohne Prunk und Freier, Magdalenas wegen, was die Braut zwar hinnahm, aber ihr Leben lang nicht verwinden konnte. Dietrich Cohrs räumte die Schlafkammer und bezog die Altentellerstube mit dem eisernen Ofen und dem Lehnstuhl, in dem er seinen Vater hatte dahinsiechen sehen, keine fünf Jahre war das her. Über dem Bett hing ein Bild, von seiner Mutter einst beim Missionstest in Hermannsburg erworben: goldene Kirchtürme, goldene Wolken, eine goldene Sonne darin und der Spruch:

SEELE, SO BEDIENKE DOCH,
GOTT DER HELFER LIEBET NOCH.

Wegen der Feuerkicke, die als Fußwärmner vor dem Lehnstuhl stand, war es anfangs zu einem Zwischenfall gekommen. Sie enthielt noch alle nicht ganz ausgeglühte Holzkohle vom letzten Gebrauch, und Dietrich Cohrs hatte ihr einen so wütenden Tritt versetzt, daß Greta am Fuß getroffen wurde, worauf sie ihn, den ehemaligen Bauern, ohne jeden Respekt einen Döskopp nannte. Von diesem Tag an verhielt er seine Stube kaum noch, anfangs vor Scham, dann, weil die Krankheit ihn überwältigte. Als er kurz nach Lenes erstem Geburts-

tag starb, blieb nichts von ihm in ihrer Erinnerung. Sie sprach nur von der Mutter, immer wieder die fehlende Mutter, bis zum Ende.

»Ich bin ohne Mutter aufgewachsen«, sagte sie, Trauer in der Stimme. Das hieß: ohne Wärme.

Ob man es Greta Cohrs, geborene Manners, verübeln darf? In nere Abläufe lassen sich nicht arrangieren wie äußere. Sie hatte genommen, was sich ihr bot, den Hof und den Mann, war auch bereit, dafür zu zahlen, mit ihrer Kraft, ihren Tagen und Nächten. Ein Handel wie üblich, Greta hat Glück gehabt, sagten die Leute. Es ging um Habe und Auskommen, um einen Platz zum Leben und Sterben, wer redete schon von Liebe. Man las keine Romane in Sinderwinnersen, auch Greta Manners nicht, sonst hätte sie womöglich doch den Knecht Martin Hasse genommen, der genauso viel besaß wie sie, nämlich nichts, und von nichts kommt nichts, kein Haus, kein Bett, kein Herd zum Grützekochen. Das wußte sie mit dem Kopf, wenn sie nachts bei Willi Cohrs lag, aber der Kopf war nicht alles, und irgend etwas in ihr wollte nicht still sein. Sie konnte es nicht benennen, woher auch. Dort, wo sie aufgewachsen war, ließ man Gefühle namenlos wuchern und hielt sich an Tatsächliches. Lene hieß es im Fall von Greta Cohrs, das Kind, dem sie ihr sogenanntes Glück verdankte, fremdes Fleisch und Blut, das schrie, die Arbeit störte, den Schlaf, gefüttert sein wollte und saubergehalten. Was geht mich der Balg an, dachte Greta, während sie das Nötigste tat, ohne zu wissen, daß ihr Zorn etwas anderes meinte als diesen Bündel in der Wiege.

Keine Mutter also für Lene. Kein weicher Schoß, keine Hand, die sich schützend zwischen sie und Willi Cohrs schob. Sie kuschelte mit den Katzen, um Wärme zu spüren, denn wer hält es aus ohne die warme Haut eines anderen, und wußte, noch bevor sie es in Worten fassen konnte, daß sie lästig war im Haus, nicht zugehörig wie Gretas Kinder, zwei Söhne, die schnell hintereinander geboren wurden, Heinrich und Uwe, und nach einigen Jahren noch die kleine Margret. Lene, ein zusätzlicher Esser, ein Mund mehr zu stopfen.